

Editorial
»Trans«

«Trans»
Editorial

Schon unsere Wahl des Hefttitels berührt ein Politikum. Der (psychiatrische) Begriff der *Transsexualität* (bzw. des *Transsexualismus*) – definiert als »Wunsch, als Angehörige des anderen Geschlechts zu leben und als solche akzeptiert zu werden«¹ – ist zunehmend in die Kritik geraten. Die Weltgesundheitsorganisation wird ihn voraus-

sichtlich durch den Begriff der Geschlechtsinkongruenz (*gender incongruence*) ersetzen, der zudem nicht länger eine psychische Störung bezeichnen soll.² Allgemein tritt der Begriff der Transsexualität inzwischen häufig in den Hintergrund gegenüber Begriffen wie Transgender oder Trans*, die häufig nicht mehr als Nicht-Übereinstimmung mit dem biologischen Geschlecht (*sex*), sondern mit dem bei Geburt zugewiesenen sozialen Geschlecht (*gender*) definiert werden³ und die zugleich als *umbrella terms* fungieren, die auch jüngst aufgekommene Identitäten wie *non-binary* oder *genderfluid* umfassen sollen. Insbesondere die Verbreitung und die sexualpolitisch aufgeladene Verwendung des Begriffs *Transgender* sind dabei auch im Zusammenhang mit dem Einzug des sozialkonstruktivistischen Genderparadigmas in die Geisteswissenschaften zu verstehen.⁴ Parallel dazu beginnt sich der Begriff der *Transidentität* als Alternative zur Transsexualität zu etablieren, der keine Assoziationen an die Sexualität wecken soll – was aus Perspektive einer psychoanalytischen Auffassung von Sexualität skeptisch stimmen kann. Einige Transsexuelle beanspruchen dagegen weiter den Begriff der Transsexualität für sich und hegen Vorbehalte gegenüber den neuen Begriffen wie Transgender, vergleichbar der Reserviertheit mancher Lesben und Schwulen gegenüber dem Begriff *queer*.⁵ Als Redakteur*innen dieses Heftes haben wir uns bewusst dazu entschieden, aus diesem spannungsreichen Begriffsfeld den unfertigen Signifikanten *Trans* herauszugreifen, an den aus verschiedenen Perspektiven auf unterschiedliche Weise angeschlossen werden kann.

Die in diesem Heft präsentierten Beiträge – einschließlich der Kunst – gehen (fast) alle von *Trans* aus, könnten allerdings in ihrem Zugang, ihrem Stil und ihren Aussagen kaum unterschiedlicher und zuweilen gegensätzlicher sein. Statt die z. T. durchaus drastischen Widersprüche vorschnell zu glätten, möchten wir sie hier zunächst einmal in ihren Dynamiken und Irritationspotenzialen verdeutlichen, um auf diese Weise weiterführende und bestenfalls überraschende Aufschlüsse darüber, wie *Trans* heute diskutiert wird, zu ermöglichen. Lässt sich dies durchaus als Annäherung an eine psychoanalytische Herangehensweise verstehen, welche einer Offenheit sowohl gegenüber den eigenen Vorannahmen als auch gegenüber dem Forschungsgegenstand bedarf, so ist zugleich festzuhalten, dass der Erkenntnisprozess von seinem »Gegenstand« unmöglich unberührt bleibt und auch in – kaum jemals nicht auch politischen – Deutungen resultiert. Daher möchten wir betonen (und machen dies auch dadurch deutlich, dass wir uns selbst als Autor*innen beteiligen), dass die hier abgedruckten Haltungen nicht notwendig die unseren sind.

Der erste Beitrag dieses Hefts ist ein Kapitel aus Jayrôme C. Robinets Buch *Mein Weg von einer weißen Frau zu einem jungen Mann mit Migrationshintergrund*, dessen Transition ihn nicht nur das Geschlecht, sondern in der Außenwahrnehmung auch das Alter und die Herkunft hat wechseln lassen – eine persönliche Geschichte, die zugleich auf Politisches verweist.

Es folgt ein Abschnitt, der sich mit (der Geschichte) der von Jacques Lacan ausgehenden Klinik der Transsexualität auseinandersetzt. Mit *Der Transsexualismus: Kleine Taschenklinik für den Gebrauch des zeitgenössischen Psychiaters* von Marcel Czermak geben wir eine für die französische Lacan-Rezeption bedeutsame Position wieder, der zufolge Transsexualität als Wahn aufzufassen ist. Als Gegenposition dazu veröffentlichen wir einen Aufsatz der argentinischen Analytikerin Patricia Gherovici (*Lacans Gender Trouble*), die eine der prominentesten Stimmen für eine Entpathologisierung von *Trans* in den USA geworden ist. Aaron Lahl (*Please Select Your Lacan*) kontextualisiert und kommentiert anschließend die Positionen Czermaks und Gherovicis. Alejandra Barron setzt sich in ihrem Beitrag (*Professionelle Verformungen*) kritisch mit der lacanianischen Theorie vom transsexuellen Wahn

auseinander und reflektiert – ausgehend von Lacans Knotentheorie – grundlegende Begriffe der lacanianischen Psychosentheorie.

An dieser Stelle möchten wir auf weitere, parallel zu diesem Heft veröffentlichte Texte hinweisen. So publizieren wir im neuen Format *RISS+* die von Lacan vorgenommene Fallvorstellung des transgeschlechtlichen Patienten Michel H. (*Jacques Lacan: Michel H. – Eine Krankenvorstellung*). Zudem stellen wir einen Text der Literaturwissenschaftlerin Annette Runte (*»Ne devient pas fou qui veut«*. *Von der transsexuellen Obsession zur »transgender«-Diversität*) auf der neuen Internetseite des *RISS* zur Verfügung. Auf dieser Seite sind auch die originalsprachlichen Versionen der für dieses Heft übersetzten Texte zu finden.⁶

Im vorliegenden Heft folgt ein Märchen von Rebecca Bock (*Johann-Johanna*) in unserer Rubrik »Ein-Satz«. Anschließend analysieren Insa Härtel und Ulrike Kadi – mit Lacan und Laplanche – den semi-dokumentarischen Film *52 Tuesdays*, der die Geschichte von einem 16-jährigen Mädchen und deren Mutter, die sich einer Geschlechtsanpassung unterziehen will, erzählt. Es folgt eine klinisch-kulturelle Zeitdiagnose von den brasilianischen Analytiker*innen Marco Antonio Coutinho Jorge und Natália Pereira Travassos, die in ihrem Beitrag (*Die transsexuelle Epidemie: Hysterie im Zeitalter von Wissenschaft und Globalisierung?*) einen wahrgenommenen Anstieg an Transsexualität vor dem Hintergrund von Lacans Verständnis der Hysterie deuten. Den letzten Beitrag bildet schließlich eine Erfahrungsskizze von Doris M. Wegner über ihre tiefenpsychologische Ausbildung als Transgender in Deutschland.

Neben einer Rezension des Journals *Transgender Studies Quarterly* durch Nadja Meisterhans schließen eine Kollektivrezension zu Regula Schindlers Aufsatzsammlung(en) *fort-da* und Mai Wegeners Rezension der *Sigmund-Freud-Vorlesung* von William Kentridge sowie Ulrike Kadis Rezension der Ausstellung *Flying High. Künstlerinnen der Art Brut* dieses Heft ab. —

Alejandra Barron, Insa Härtel und Aaron Lahl

- 1) Vgl. Dilling, Horst; Mombour, Werner; Schmidt, Martin H.; Schulte-Markwort, Elisabeth: *Internationale Klassifikation psychischer Störungen: ICD-10*. Bern 2011 (5. Aufl.): Hans Huber Verlag. S. 166
- 2) <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/geschlechtliche-vielfalt-trans/245565/abandon-the-psychopathological-model-of-transgender-people-based-on-1940s-> (18.6.2019)
- 3) Z. B. Gozlan, Oren: »Introduction«. In ders. (Hg.): *Current Critical Debates in the Field of Transsexual Studies*. London, New York 2018: Routledge. S. 1–12, hier S. 2
- 4) Vgl. Reiche, Reimut: »Gender ohne Sex. Geschichte, Funktion und Funktionswandel des Begriffs ›Gender««. In: *Psyche*. 1997, 51. Jg., Heft 9/10, S. 926–957
- 5) Vgl. Dean, Tim: *Beyond Sexuality*. Chicago 2000: University of Chicago Press. S. 62
- 6) <https://risszeitschrift fuer psychoanalyse.org/>

Jayrôme C. Robinet
Kopfsprung

Jayrôme C. Robinet
Kopfsprung

Heute also zum ersten Mal in die Männerumkleide. Ich atme tief durch. Was erwartet mich dort? Faust ins Gesicht, Kieferbruch? Bestimmt nicht. Oder doch? Werde ich auffliegen? Seit zwanzig Minuten will ich sie betreten und schaffe es nicht. Vor mir sind zwei halbkreisförmige Treppen, die aus dem Barbereich nach

rechts beziehungsweise links oben führen – wie im Vestibül von Kaiserin Sissi. Auf den Bodenfliesen kleben Wegweiser in Form von farbigen Flip-Flops: rosa in Richtung Frauenumkleide, blau für die Männer. Ich komme mir vor wie ein Paar Kirschen, das jemandem am Ohr hängt, süß, aber deplatziert. Und plötzlich bin ich wieder sechzehn – wie damals, als ich im Freibad vom 10-Meter-Turm springen wollte.

Es war der Sommer 1994. Damals lebte ich in Nordfrankreich, an der Grenze zu Belgien – im Land der Sch'tis, der Region mit dem komischen Dialekt, in der mehr Bier als Wein getrunken wird. Ich stand im Bikini in der Schlange vor einem haushohen Sprungturm. Warum ich da überhaupt runterspringen wollte? Wusste ich damals schon, dass ich eigentlich ein Junge bin und Jungen solche Sachen nun einmal machen? Nein, vermutlich wollte ich nur das Herzrasen spüren, die Schwerelosigkeit im Flug.

Mein Bikini-Slip kniff am Po, mein Pferdeschwanz war ganz brav, keine losen Haarsträhnen, alles schön glatt gezogen, und die roten Trägerschnüre im Nacken lagen bewegungslos auf meiner Haut. Es war windstill, alle Flaggen hingen schlaff herab. Der Junge hinter mir gab seinem Kumpel einen Klaps auf den Hinterkopf, beide kicherten. Ich war dran.

Ich stieg die steile Leiter hoch. Immer wenn ich einen Fuß auf die nächste Sprosse stellte, spürte ich Dutzende Augenpaare zwischen meinen Oberschenkeln. Es war, als hätte ich nichts an, mitten am helllichten Tag, ein fremdes Gefühl, unheimlich und zugleich sinnlich, wie nackt im See schwimmen. Die Welt unter mir wurde immer kleiner, über mir ragte der Sprungturm auf und warf seinen finsternen Schatten auf das Türkis unter ihm. Hatte